

Eine theologische Meditation über Himmel und Hölle

Medard Kehl SJ, Frankfurt am Main

Beim letzten Katholikentag in Berlin kam der „Himmel“, ein weithin vergessenes oder verdrängtes Thema unserer Verkündigung, wieder einmal ausgiebig zur Sprache.¹ Und zwar meistens – nach dem Vorbild des Vaterunser – in Verbindung mit der Erde. Nur ein „geerdeter Himmel“ (W. Willms), d.h. ein Himmel, der mit unseren irdischen Erfahrungen, mit unserem Lachen und unserem Weinen *hier* zu vermitteln ist, hat heute Chance, ein Echo der Hoffnung in unseren Herzen wachzurufen. Nun ist mir allerdings eine ganz andere Themenkombination vorgegeben worden: Nicht Himmel und Erde, sondern „Himmel und Hölle“.

Zugegeben: Es klingt ziemlich altmodisch, dieses Thema. Was soll man sich den Kopf über „Himmel und Hölle“ zerbrechen, statt seine ganze Phantasie dafür einzusetzen, daß das Leben hier auf unserer Erde nicht für noch mehr Menschen, Tiere und Pflanzen zur Hölle wird? Das stimmt! Aber ich denke, das eine schließt das andere nicht aus: Wer das *letzte Ziel* der Hoffnung für unsere Erde aus dem Sinn verliert, steht in Gefahr, auch bald keinen Sinn mehr im Einsatz für das Leben *hier* zu sehen. Und außerdem steckt unser Thema voller Fragen, die – gerade heute – den Nerv unseres Glaubens treffen.

„Himmel und Hölle“: keine gleichrangige Alternative

Es fängt bereits mit der Themenstellung selbst an: Legt diese Verbindung durch das kleine, harmlose Wörtchen „und“ nicht die völlig verkehrte Vorstellung nah, als ob „Himmel und Hölle“ eine grundsätzlich gleichrangige Alternative des menschlichen Endschicksals wären? Also nach dem Schema: Für die einen, die „Guten“, steht der Himmel als ewige, bessigende Gemeinschaft mit Gott bereit, für die anderen, die „Bösen“, die Hölle als endgültiges, schmerzvolles Getrenntsein von Gott und den Menschen. Zum Glück verhält es sich nicht so simpel mit diesen beiden Zukunftsperspektiven der christlichen Hoffnung. Darin könnte vielleicht die *erste Verstehensstufe* bei der Annäherung an unser Thema bestehen:

¹ Vgl. meinen Vortrag am 24. 5. 1990 auf dem Katholikentag in Berlin.

Für alle Menschen gibt es nur eine letzte Zielbestimmung; und zwar sowohl von Gottes Heilswillen her, der alle Geschöpfe umfaßt, wie auch von unserer menschlichen Natur her, die sich zutiefst nach Leben und Erfüllung sehnt: nämlich den Himmel als endgültiges Ankommen aller noch so verworrenen Lebenswege im Leben Gottes. Allein dazu, zu einem ganz und gar versöhnten Leben sind wir von Gott geschaffen und berufen – jeder, ohne Ausnahme. Und da sind wir auch in unserem Glauben gewiß, daß durch Christus schon sehr viele Menschen, eben die Gemeinschaft der großen und kleinen, bekannten und unbekannten Heiligen an diesem guten Ziel angekommen sind und immer wieder ankommen.

Die „Hölle“ dagegen steht in unserem Glauben auf einer ganz anderen Stufe: Sie hat keinen eigenen Inhalt oder Sinn, den Gott alternativ zum Himmel daneben stellen würde. Nein, sie ist nichts anderes als das schuldhafte *Verfehlen* dieses guten Ziels, das endgültige Nein und Sich-Abschließen gegen alle Lockrufe der Liebe Gottes und gegen die innerste Grundrichtung unseres Daseins; eine reine Anti-haltung, und deswegen im Grunde das viel „schwerer“ Durchzuhaltende: eben nur im totalen Widerspruch zu uns selbst und zu Gottes versöhnender Liebe.²

Deswegen haben wir auch im Glauben keinerlei Gewißheit, ob überhaupt jemals ein Mensch aus eigener Schuld sein Lebensziel so völlig verfehlt hat oder verfehlt wird, daß er sich selbst zur Hölle wird. Von *keinem* Menschen hat die Kirche das jemals gesagt, und sie darf es auch nicht.

Sicher, angesichts der schrecklichen Grausamkeiten und Bosheiten, zu denen Menschen fähig sind, wo wir nur sprachlos erschauern können vor der Abgründigkeit des menschlichen Herzens („wie können Menschen nur so böse sein?“), da mag es uns oft sehr wahrscheinlich vorkommen, daß es doch so etwas wie ein totales Abschotten gegen jede menschlich-göttliche Regung von Liebe, ein endgültiges Sich-Eingraben in die eigene Bosheit geben kann. Wir müssen – von den möglichen *Verirrungen* der menschlichen Freiheit her – realistisch mit der *Möglichkeit* der Hölle rechnen, ohne sie jemandem in offener oder heimlicher Rachsucht zu wünschen. Wenn diese Möglichkeit eintreten sollte (was wir für niemanden hoffen wollen!), bleibt sie aber dennoch für Gottes Liebe und für unsere sich ihr verdankende Natur die absolut unerwünschte *Abweichung* von der Regel, und nicht das „Normale“. Denn allen Geschöpfen ist „Leben in Fülle“, „Himmel“ verheißen, und nur wer sich ganz bewußt und freiwillig gegen dieses Geschenk sperrt, der schafft sich selbst die

² Vgl. G. Greshake, Heil und Unheil? In: Ders., *Gottes Heil – Glück des Menschen*. Freiburg 1984, 271f.

„Hölle“. Sie wird ihm keineswegs „von außen“ und „von oben“, etwa von Seiten eines „strafenden“ Gottes zugeteilt. Gott teilt nur sich selbst den Menschen mit; „Hölle“ dagegen ist allein das radikale Nein des Menschen gegenüber diesem Geschenk.

Soweit zu unserem ersten Verstehensschritt. Danach klingt das Thema „Himmel und Hölle“ schon ein wenig humaner als in vielen Höllengemälden oder Höllenpredigten vergangener Epochen, wo die Hölle meist als eine überbevölkerte jenseitige Folterkammer ausgemalt wurde, in der sehr wahrscheinlich die meisten Menschen (die „massa damnata“) einmal enden würden. Sie sollten durch Angst vor diesem schrecklichen Ende zum Glauben und zum Einhalten der Gebote motiviert werden. Diese Zeiten sind glücklicherweise im allgemeinen vorbei.

Und trotzdem: für viele unserer Zeitgenossen heute hat das Reden von „Hölle“ überhaupt, auch nur als Möglichkeit unserer Freiheit, den Beigeschmack einer überholten, ja *barbarischen Religiosität*. Was soll das für eine ewige Seligkeit im Himmel sein, wenn zugleich davon einige Menschen endgültig ausgeschlossen sein können? Haben da nicht die modernen esoterischen und naturmystischen Strömungen im Umfeld von New Age mehr an Hoffnung und Humanität zu bieten, wenn sie die Zukunft als eine große kosmische Harmonie verkünden, als eine Allversöhnung, wo alle destruktiven Kräfte „transformiert“, verwandelt werden, und alle positiven Energien des (menschlichen, tierischen, pflanzlichen) Lebens, ja allen Seins überhaupt einmünden in den großen Strom des Lebens? Hebt nicht die gewaltige Lebenskraft der Natur allmählich selbst alles Böse auf und bringt so die ganze Schöpfung zu einer umfassenden Versöhnung in dem einen *kosmischen Bewußtsein* der universalen Vernetzung aller mit allem? Ist nicht endlich die Zeit der großen Scheidungen zwischen Gut und Böse, zwischen Himmel und Hölle, zwischen Gott und Welt, zwischen Mensch und Natur zu Ende? Warum hält das Christentum so zäh und so gegen alle Plausibilitäten unserer Zeit, die sich nach letzter Einheit und Harmonie sehnt, noch immer an dieser Möglichkeit der großen, endgültigen „Scheidung“ zwischen Himmel und Hölle fest?³

Die *personale* Grunderfahrung des Glaubens als Ursache einer doppelten Endperspektive

Diese Frage führt uns zur zweiten Verstehensstufe unseres Deutungsversuchs von „Himmel und Hölle“. Die Möglichkeit eines doppelten Aus-

³ Vgl. C. S. Lewis, *Die große Scheidung*. München 1966.

gangs unseres Lebens, sei es zum Heil oder zum Unheil hin, hängt ganz und gar an der *personalen Grunderfahrung*, von der der christliche Glaube lebt. Was heißt das? Nun, wenn mich einer fragt: „Was ist für Dich der schönste Wert Deines Lebens, wovon träumst Du, wofür lohnt es sich zu leben und seine ganze Lebenskraft einzusetzen?“, dann kann ich nur aus voller Überzeugung sagen: es ist die Erfahrung, ganz spontan und frei *geliebt zu werden*, ohne daß ich viel dafür kann oder leiste oder mir verdient habe, einfach so, wie ich bin und weil ich so bin. In meiner Familie und in meinem Orden, in der Kinder- und Jugendseelsorge, bei den Behinderten in der Arche, besonders auch in manchen Freundschaften, die mich schon über Jahrzehnte begleiten, bekomme ich immer wieder solche Erlebnisse spontaner und treuer Zuneigung geschenkt. Davon lebe ich; sie sind es, die in mir die Gewißheit des Glaubens vertiefen, daß in allen Dingen unserer Welt nicht nur (wie New Age meint) ein großer, überpersonaler Lebens- und Energiestrom pulsiert, in den ich mich einfach hineinzu-begeben brauche, um von ihm, von der Kraft der Natur selbst zu einem versöhnten, harmonischen Leben gebracht zu werden. Nein, die im Erleben von unverdienter Freundschaft geübten Augen des Glaubens können noch eine Dimension tiefer sehen; nämlich daß *in* allen Dingen und *über* allen Dingen ein *Du* lebt. Natürlich nicht so wie ein menschliches Ich oder Du; eher wie eine Kraft unendlicher *Sympathie*, die sich der ganzen Schöpfung frei, *von sich aus* bejahend zu-neigt und deswegen alles Leben und Sein so unendlich kostbar, liebenswert sein läßt. Diese Sympathie ist es letztlich, die wir in den vielen Formen unserer Sehnsucht nach Glück, nach Zärtlichkeit, nach Geborgenheit, nach Leben und Sinn als innerste Essenz von all dem anzielen, ob wir darum wissen oder nicht. Wir nennen diese sich allem zuwendende Sympathie, diese alles Sein bejahende Liebe „Gott“.

Und an ihr liegt es, genauer: an unserer *Beziehung* zu ihr, daß unser Leben – hier auf Erden und nach dem Tod – zum „Himmel“ oder zur „Hölle“ werden kann. Denn was meinen wir mit „Himmel“ anderes als die angenommene, in unser Leben zutiefst hineingelassene, es gleichsam imprägnierende und alles Zerrissene wieder versöhnende Sympathie Gottes? Und was ist „Hölle“ anderes als ein Leben im eigensinnig festgehaltenen Ausschlagen dieser Liebe?

Aber – möchte man zurückfragen – kann die Liebe Gottes denn dieses eigen- und unsinnige Nein eines Menschen nicht verhindern oder aufheben? Nun, Liebe bringt nur da etwas zum Blühen, wo sie auf Gegenliebe stößt, wo ihr einladendes Locken und Werben auf ein offenes Herz trifft. Wo man sich ihr verschließt, kann sie das Verwelken und Vertrocknen nicht verhindern; da stößt sie an ihre selbstgesetzten Grenzen, auch die

Liebe Gottes! Denn auch sie überwältigt die Freiheit des anderen nicht. Liebe setzt sich niemals – auch nicht im Tod – souverän über das Nein des anderen hinweg. Sie schmelzt nicht das Eis der Selbstbehauptung einfach wie die Frühjahrssonne weg. Nein, die Sympathie Gottes bleibt auch dann, wenn sie sich im Tod jedes Menschen als tiefster Grund und Wert aller Wirklichkeit ganz offen zeigt, das, was sie hier auf Erden schon war: die Einladung zur Freundschaft mit ihr und der ganzen Schöpfung; eine Einladung, die sich bis zum letzten demütig dem Ja oder Nein des Geschöpfes aussetzt. Weil es diese freiheitsbewahrende, diese „unendlich verhaltene“ (R. Schutz) Liebe auf dem Grund aller Dinge und Geschehnisse gibt, *darum* gibt es keine Vorweg-Garantie für eine allumgreifende Harmonie beim Finale der Weltgeschichte. Im Gegenteil: sie ist gerade der Grund dafür, daß am Ende zumindest auch die *Möglichkeit* zum freien Nein, zur „Hölle“, zum negativen Ausgang einer Lebensgeschichte bleibt. Denn jede, auch Gottes Liebe freut sich im tiefsten nur an einer Gegenliebe, die frei geschenkt wird; die nicht irgendwie naturwüchsig, ohne daß es überhaupt anders ginge, im allgemeinen Lebensstrom zu ihr zurückströmt oder von ihr selbst unwiderstehlich zu ihr zurückgelenkt würde. Wegen dieser wunderbaren Freiheit der spontanen Liebe nimmt Gott auch ein mögliches Nein in Kauf.

Und diese Möglichkeit können auch noch so viele, meinewegen Tauende von „Wiedergeburten“ nicht aus dem Weg schaffen, was heute viele glauben. Solange es Freiheit hier auf der Erde gibt, bleibt ihr auch die Möglichkeit zum Nein; das gehört zum Wesen endlicher Freiheit, die sich dann auch nicht einfach „mit der Zeit“ (und mag sie noch so lang dauern) darüberhinaus „entwickeln“ kann. Deswegen bringt die Wiedergeburtslehre auch beim Thema „Hölle“ nichts Hoffnungsvolleres für den, der an eine personale Liebe Gottes und an ihr Werben um das freie menschliche Ja glaubt.

Das klingt vielleicht alles recht abstrakt. Ich möchte es darum ein wenig veranschaulichen durch zwei Beispiele, die in der Sprache der Dichter das Gemeinte viel treffender und anziehender wiedergeben können. Zunächst ein Abschnitt aus einem Gedicht von *Marie-Luise Kaschnitz*; sie kleidet ihre Hoffnung auf den Himmel in die Sprache der Liebenden:

Glauben Sie, fragte man mich,
An ein Leben nach dem Tode
Und ich antwortete: ja
Aber dann wußte ich

Keine Auskunft zu geben

Wie das aussehen sollte
Wie ich selber
Aussehen sollte
Dort

Ich wußte nur eines
Keine Hierarchie
Von Heiligen auf goldenen Stühlen sitzend
Kein Niedersturz
Verdammter Seelen
Nur

Nur Liebe freigewordne
Niemals aufgezehrte
Mich überflutend

Kein Schutzmantel starr aus Gold
Mit Edelsteinen besetzt
Ein spinnwebenleichtes Gewand
Ein Hauch

Mir um die Schultern
Liebkosung schöne Bewegung
Wie einst von tyrrhenischen Wellen
Wie von Worten, die hin und her
Wortfetzen
Komm du komm...

Mehr also, fragen die Frager
Erwarten Sie nicht nach dem Tode?
Und ich antworte
Weniger nicht.

Das ist „Himmel“: das freie Einstimmen und Mitspielen in dem unerschöpflichen Spiel der Sympathie Gottes zu all ihren Geschöpfen.

Das Kontrastbeispiel dazu für die Hölle stammt von dem anglikanischen Schriftsteller *C. S. Lewis*. In einer fiktiven Traumdichtung „Die große Scheidung“ läßt er einer Gruppe eigentlich ganz normaler Menschen aus einem Zustand der „Vorhölle“ zu den hellen, freundlichen Eingangsgeilden des Himmels kommen. Dort werden sie von bereits vollen-

deten, im Himmel lebenden Menschen in Empfang genommen, die sie von ihrem Leben her kannten und die sie gleichsam einstimmen sollen auf den entscheidenden Übergang zum Himmel. Die Gespräche zwischen den Abholenden und den Neuankömmlingen beleuchten sehr realistisch die Abgründe der menschlichen Verstocktheit, wodurch mir persönlich die Möglichkeit des Nein selbst *angesichts des Himmels*, angesichts der einladenden Liebe Gottes sehr plastisch aufgegangen ist. Ich möchte eines dieser Gespräche verkürzt wiedergeben. Da kommt ein Mann in dieses Vorfeld des Himmels, der sich auf Erden in seinem Betrieb abgerackert hat, und er wird jetzt zu seiner unangenehmen Überraschung abgeholt von einem seiner früheren Angestellten, der wegen Mordes an einem anderen Mitarbeiter lange im Gefängnis daß. Daß dieser Mann, den er zeitlebens verachtet hat, Vergebung gefunden hat und jetzt hier ist, das geht ihm offenbar nicht in den Kopf.

„Nun sieh mich mal an“, sagte der Mann und schlug sich auf die Brust, „ich bin als ein aufrechter Mann durchs Leben gegangen. Ich behaupte nicht, daß ich ein frommer Mann war oder daß ich keine Fehler hatte – durchaus nicht. Aber ich habe mein Bestes getan all mein Leben lang, verstanden? Ich habe mein Bestes getan für jedenmann, so einer war ich. Ich habe nichts haben wollen, was mir nicht von Rechts wegen gehörte. Wenn ich was trinken wollte, habe ich dafür bezahlt, und wenn ich meinen Lohn nahm, habe ich dafür gearbeitet, verstanden? So einer war ich, und meinewegen kann das jeder hören ...“

„Und ich muß mein Recht haben, gerade wie du, verstanden?“ „O nein, so schlimm steht es nicht. Hätte ich bekommen, was mein Recht ist, wäre ich nicht hier. Und auch du wirst nicht dein Recht bekommen, keine Sorge, sondern etwas viel Besseres.“

„Ja, das sage ich doch gerade. Mein Recht habe ich nicht bekommen. Immer habe ich mein Bestes getan, und nichts Unrechtes habe ich mir zuschulden kommen lassen. Ich habe nicht um irgend jemandes kreuzverdammte Barmherzigkeit gebeten.“

„Dann tu es. Tu's sogleich. Bitte um die zum Kreuz verdammte Barmherzigkeit. Alles kann hier durch Bitten erlangt werden, nichts durch Kauf.“

„Nun schön, das mag ja alles für dich das Wahre sein. Wenn die es für richtig halten, einen dreckigen Mörder hereinzulassen, bloß weil er im letzten Augenblick ein Jammermaul gezogen hat, das ist ihre Sache. Aber ich habe nicht die Absicht, dir Gesellschaft zu leisten, verstanden? Warum auch? Ich will keine Barmherzigkeit. Ich

bin ein anständiger Mann, und hätte ich mein Recht bekommen, dann wäre ich längst hier.“⁴

„Ich will keine Barmherzigkeit, ich will mein Recht!“ Ist uns diese Grundhaltung wirklich so fremd? Können wir es ertragen, den tiefsten Wert unserer Person und unseres Lebens uns *schenken* zu lassen? Am Ende, wenn wir uns redlich abgemüht haben, dennoch zu sagen: „Ich steh vor Dir mit leeren Händen, Herr ... füll *Du* sie mir mit Leben und Heil!“ Gibt nicht die alte Redensart doch unsere tiefste Überzeugung wieder: „Der Himmel will verdient sein!“ Solange wir die nicht aufgeben, solange wir nicht restlos von der Barmherzigkeit Gottes zu leben bereit sind, von der Barmherzigkeit, die *seine* Art der Gerechtigkeit gegenüber uns armseligen Sündern ist (und nicht die von uns ausgedachte Gerechtigkeit!), solange wollen und können wir nicht in den Himmel Gottes. Ist es völlig undenkbar, daß einer auch im Tod und danach an dieser Einstellung festhält, zumal ihm auch dann Gottes Liebe nicht anders als reine Barmherzigkeit begegnet? Ich möchte es nicht hoffen, aber ausschließen kann ich es auch nicht.

Der Himmel des *Gekreuzigten*

Das Bohren und Zweifeln geht aber bei diesen Fragen um „Himmel und Hölle“ sicher noch weiter; es kommt sowieso nie an ein Ende. Trotzdem wollen wir noch eine *dritte Verstehensstufe* erklimmen. Von Augustinus stammt das schöne Wort: „Wo Liebe sich freut, da ist ein Fest.“ Wir könnten auch etwas umformulieren: „Wo Liebe sich freut, da beginnt der Himmel.“ Nicht nur Liebe, sondern auch *Freude*, Freude an dem Spiel der Liebe Gottes und ihrer Geschöpfe gehört wesentlich zum Himmel, den wir erhoffen.

Aber genau hier setzt das Fragen wieder ein: Wie kann echte Liebe sich freuen, wenn zugleich andere *leiden*? Die Frage geht in zwei Richtungen: einmal in Richtung der mit dem Himmel möglicherweise zugleich existierenden *Hölle*: Können Menschen sich an der Liebe Gottes ungehindert freuen, wenn andere, denen sie vielleicht sehr verbunden waren und sind, davon nichts wissen wollen und sich so in ihr eigenes Unheil einschließen? Und die andere Richtung: Können Menschen den Himmel als Freude erfahren, wenn andere zugleich auf der *Erde* noch so viel Leid, gerade auch unschuldiges, ungerechtfertigtes Leid ertragen müssen?

⁴ A.a.O., 38f.

Wir wollen uns der Antwort auf diese Fragen behutsam annähern. Bei der erstenen sehe ich weniger große Schwierigkeiten. Es ist ja schon hier in unserem irdischen Leben nicht unbedingt gut und ein Zeichen von Liebe, wenn jemand sich in seiner Lebensfreude beeinträchtigen läßt von Menschen, die aus teils bewußter, teils krankhafter Bosheit heraus diese Freude verderben wollen. Auf „Spielerverderber“ eingehen und sie ins Spiel einbeziehen wollen – ja! Aber nicht sich auf Dauer von ihnen die Freude am Spiel verderben lassen; das wäre falsches Mitleid; denn es gibt dem destruktiven Willen des Bösen einfach nach.

Darin besteht ja gerade ein Grundzug des Bösen: andere mithineinzuziehen in seine Verneinung und Abkapselung; es möchte durch seine Verweigerung triumphieren über die Liebe und die Freude, denen sie ihre Grenzen zeigt: „Bei mir kommt ihr nicht an, ich bin stärker!“ Das schmerzt natürlich die Liebe, auch die Liebe Gottes – um des anderen und seiner dummen Verhärtung willen. Aber doch nicht so, daß sie sich die Tyrannie des Bösen aufzwingen läßt, daß sie sich ihr Ja zum Leben und Lieben vermiesen läßt. Genau das gehört zum Widerstand, den wir hier und in Ewigkeit dem Bösen gegenüber leisten müssen: daß es nicht auf sublim-niederträchtige Weise doch über das Gute siegt. Liebe, die sich am Guten freut, ist nichts „Lasches“; sie hat ihre eigene Stärke, die sie dem Bösen entgegensetzen muß, um auch *ihm* seine Grenzen zu zeigen: nämlich daß sein Nein, das niemand verhindern kann, dennoch das Fest der Freude nicht vergiften kann. Nicht das Nein, sondern das Ja bleibt das erste und letzte Wort über dieses Schöpfung.

Ein gutes Beispiel dafür bieten gerade die Armen in den Ländern der sogenannten Dritten Welt. In allen Erzählungen von Freunden und Mitbrüdern, die sich dort längere Zeit aufhalten, wird immer wieder die für uns unbegreifliche Kraft der Armen bewundert, mit der sie sich in der jahrhundertelangen Geschichte der Unterdrückung und Ungerechtigkeit die Fähigkeit bewahrt haben, dennoch lachen und tanzen und ausgelassen feiern zu können. Das ist ihre Weise, dem grauenvollen Bösen, das ihr ganzes Leben ständig zu verschlingen droht, zu widerstehen und mitten in der sie umgebenden Hölle ein Gleichnis des Himmels zu setzen; eben jenes Himmels, dessen Freude in Ewigkeit nicht von der Macht des Bösen getrübt werden kann.⁵

So weit so gut. Gegenüber der Bosheit mag dies durchaus möglich sein. Aber – das wäre die zweite Frage – wie sieht es mit dieser Freude des Himmels angesichts der unermeßlichen *Leiden* aus, denen hier auf der

⁵ Vgl. A. Boesak, *Schreibe dem Engel Südafrikas*. Trost und Protest in der Apokalypse des Johannes. Stuttgart 1988, 64ff: „Die Freude der Unterdrückten.“

Erde gleichzeitig so viele Geschöpfe schuldlos ausgesetzt sind? Wie mir einmal eine Mutter, kurz bevor sie an Krebs starb, sagte: „Wie soll ich mich im Himmel an Gottes Liebe freuen, solange mein schwerbehindertes Kind hier auf Erden noch so viel leiden muß?“ Nun, hier müssen wir manche falschen Vorstellungen vom Himmel aufgeben.

Im Grunde spielt bei vielen von uns, wenn wir das Wort „Himmel“ hören, eine tief heidnische Jenseitserwartung mit: Daß wir nach dem Tod aufgenommen werden in das selige, unbeschwert-weltvergessene Elysium der olympischen Götter, fernab von dem mühsamen und leidvollen Gewimmel auf der Erde. Aber das hat mit dem „Himmel“ unseres Glaubens herzlich wenig zu tun. Was wir mit „Himmel“ meinen, ist nicht das Paradies der Selbstsüchtigen, die sich vor allem nach Belohnung und In-Ruhe-gelassen-Werden sehnen; es ist – nach dem Gedicht von M. L. Kaschnitz – das Spiel „freigewordner, niemals aufgezehrter Liebe“. Und der „Spielführer“, der dieses Spiel in Gang gesetzt hat und in Bewegung hält, ist doch kein anderer als Jesus Christus, der das ganze Leid der Schöpfung an sich herankommen, in sich eindringen ließ. In seiner Auferstehung aus dem Tod hat er dieses Leid, sein eigenes und das aller anderen Mitgeschöpfe nicht einfach weggenommen, sondern *mitgenommen* in das heilende, versöhnende Leben Gottes hinein. Der gekreuzigte und auferstandene Jesus ist unser „Himmel“, er, die fleischgewordene Sympathie Gottes mit allen Leidenden dieser Welt.

Dieser Himmel nimmt uns nicht den Schmerz einer mit dem Leid der Geschichte verbundenen Liebe hinweg. Weil es das Fest der *Liebe* ist, das wir erhoffen, die „Hochzeit des Lammes“, das in Ewigkeit die Wundmale, die Zeichen seiner Solidarität mit den Leidenden tragen wird, darum endet auch im Himmel nicht die Verwundbarkeit der Liebe und ihr Mitleiden am Leiden anderer.

Also gibt es im Himmel doch auch Leiden? Ja, das Mit-Leiden der Liebe. Aber in einer Weise, daß die Freude der Liebe nicht getrübt wird. Wie ist das zu verstehen? Ich möchte es an einer biblischen Szene erläutern. Thomas, der Zweifler, will nach der Auferstehung Jesu seine Hände in die *Wunden* Jesu legen, um glauben zu können, daß er wirklich im Leben Gottes lebt. Warum dieser seltsame Wunsch? Warum nicht eine überwältigende, alle Zweifel ausräumende Licht-Erscheinung? Darum, weil allein die in die Herrlichkeit Gottes mitgenommenen, von ihr „durchstrahlten“ und in ihr versöhnten Wunden das neue Leben glaubwürdig machen.

In dem alten Gebet „Seele Christi, heilige mich“ heißt eine Bitte: „In deinen Wunden berge mich.“ Das ist für mich das treffendste Symbol des Himmels, den ich erhoffe und auf den ich mich freue: Geborgensein in

den Wunden des Auferstandenen; Versöhnsein mit dem ganzen Leid der Schöpfung, dem eigenen und dem der anderen. Und zwar deswegen versöhnt sein, weil wir im auferstandenen Jesus – jetzt vielleicht nur ahnungsweise, einst aber unverborgen – wahrnehmen können, wie alles Leben und Leiden von der Sympathie Gottes, von dem grenzenlosen Mit-Leiden Gottes noch einmal unterfaßt und aufgefangen ist, wie darum *alles ein Weg zum Heil sein kann. Das ungebrochene „Gott finden in allen Dingen“*, gerade auch in den Tränen und Schmerzen unserer Erde, das könnte der „Himmel“ unserer Hoffnung sein.⁶

Einen Vorgeschmack davon erlebe ich jedes Jahr, wenn wir mit 200 bis 300 geistig und körperlich Behinderten und ihren Freunden drei Tage lang im Stil der „Arche“ von Jean Vanier Pfingsten feiern. Da kommt so viel Leid und Elend zusammen, daß einem oft genug zum Heulen zumute ist. Aber zugleich kenne ich keine fröhlicheren Feste als dort, wenn die Behinderten, sogar mit ihren Rollstühlen, in das Tanzen und Spielen und Singen miteinstimmen und wir uns stundenlang einfach mit- und aneinander freuen. Ja, es stimmt wirklich: „Wo Liebe sich freut, da ist ein Fest“, da beginnt der Himmel, das Fest der Versöhnung mit dem Leid, in „freigewordner, niemals aufgezehrter Liebe“.

⁶ Vgl. M. Kehl, *Eschatologie*. Würzburg 1988, 291 f.